

BLÄTTER

aus dem

MAX-SAMUEL-HAUS

Rostock

Oktober 1996

Ausstellung über den Beitrag der deutschsprachigen Einwanderer zum Aufbau Israels:

Die "Jeckes" in Israel

Die Herkunft der Bezeichnung "Jeckes" für die Juden aus Deutschland ist nicht eindeutig geklärt. Vielleicht kommt der Begriff aus dem Hebräischen, wo er einen begriffsstutzigen Juden meint, womöglich gibt es eine Verbindung zum rheinischen Karneval - oder er bezieht sich wirklich auf das mitteleuropäische Jackett der Neueinwanderer, das den schon Alt-ingesessenen merkwürdig erschien... Ganz offensichtlich aber war der Name anfangs mehr distanziert-spöttisch gemeint als freundlich. Daß er im Laufe der Zeit eine durchaus positive Bedeutung bekam, ist den Leistungen der 90000 deutschen, österreichischen und tschechischen Einwanderer zu danken, die zwischen 1933 und 1945 nach Israel kamen. Sie engagierten sich beim Aufbau des Landes in vielen Bereichen, bei der Gründung von Industrieunternehmen und Landwirtschaftsbetrieben, im Handels- und Geschäftsleben, bei der medizinischen Versorgung und im Hotelwesen, in der Wissenschaft und nicht zuletzt in der Kultur. Diese erstaunliche Entwicklung verlief unter komplizierten Bedingungen. Sie waren nicht freiwillig ins Land der Väter gekommen, sondern in Not und Todesangst, von den faschistischen Verfolgern ins Exil gezwungen, hatten Familienangehörige und Freunde, die Heimat, die berufliche Position, das vertraute Dasein verloren. Es gab soziale, politische, geistige Konflikte unter den mitteleuropäischen Einwanderern und mit

den schon länger ansässigen Ostjuden sowie im Verhältnis zwischen Juden und Arabern, Probleme zwischen Anpassung an die neue Umwelt und Bewahrung der bisherigen Lebensweise, Schwierigkeiten mit der hebräischen Sprache. Unter ihnen waren viele Intellektuelle, die jetzt in praktischen Berufen eine neue Existenz erlangen mußten. Nicht alle vermochten diese Wende zu bewältigen, zumal wenn die deutsche Sprache ihre Lebensbasis bildete wie bei den Schriftstellern. Arnold Zweig siedelte in die DDR über, und Else Lasker-Schüler starb verzweifelt und einsam in Jerusalem:

*"Ich habe zu Hause ein blaues Klavier
Und kenne doch keine Note."*

Die Ausstellung im Max-Samuel-Haus vermittelt einen Einblick in deutsch-jüdische Schicksale, in Vertreibung und Neubeginn. Sie wurde 1993 vom israelischen Verband der Einwanderer aus Mitteleuropa erstellt und in Jerusalem, Tel Aviv und Haifa gezeigt, 1995 von der Deutsch-Israelischen Gesellschaft/Arbeitsgemeinschaft Bonn als Wanderausstellung für Deutschland überarbeitet und erweitert. Ergänzende und vertiefende Vorträge - auch zur aktuellen Situation - halten Oded Baumann vom Verband der Einwanderer aus Mitteleuropa in Israel und Dr. Yaakov Zur, Historiker aus Israel und Ehrenbürger der Stadt Rostock.

CHRONIK 1991-1996 (Auswahl)

1991

Vortrag Prof. Dr. Alex Carmel,
Haifa, Israel
*Die deutsche Templer-
bewegung in Palästina*

Vortrag Dr. Yaakov Zur,
Ein Hanatziv, Israel
*Der Zionismus - die nationale
Befreiungsbewegung des
jüdischen Volkes*

Vortrag Michael Pappé,
deutscher Honorar-
Generalkonsul, Haifa, Israel
*Israel, die Bundesrepublik
Deutschland und die
Europäische Gemeinschaft*

Vortrag Mordechai Lewy,
israelischer Generalkonsul in
Berlin
*DDR - Israel: Geschichte einer
Nicht-Beziehung und ihrer
Folgen*

*Chanukka-Feier für die
jüdischen Emigranten*

Vortrag Prof. Dr.
Pinchas Lapide,
Frankfurt/Main
*Kann man seine Feinde
lieben?
Mit einem Juden die Bibel
lesen*

1992

Wochenendseminar zur
*Geschichte jüdischen Lebens
in Mecklenburg*

Vortrag Dr. h.c. Klaus Schütz,
Botschafter a.D.
*Das Verhältnis von Juden und
Deutschen vor dem
Hintergrund von Auschwitz*

Buchlesung Leo Bodenstein,
Bankier, USA
*Und plötzlich mußte ich
englisch reden*

Buchlesung
Helmut Eschwege,
Historiker, Dresden
Fremd unter Meinesgleichen

Fünf Jahre Max-Samuel-Haus

Begegnungen

Am 2. September 1996 konnte das Max-Samuel-Haus auf fünf Jahre seines Bestehens zurückblicken. Die Unterzeichnung der Gründungsurkunden durch Vertreter der Vereinigung für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock e.V. und der Hansestadt Rostock am 2. September 1991 war das Ergebnis langjähriger Bemühungen zur Erforschung und öffentlichen Darstellung der Geschichte jüdischen Lebens in unserer Region.

Begonnen hatten diese Bemühungen Ende der 70er Jahre mit umfangreichen Archivrecherchen von Historikern und Archivaren. 1982 erschienen die ersten Zeitungsartikel, ab 1983 folgten viele öffentliche Vorträge zur Geschichte der Juden in Rostock. Mit der Veröffentlichung der umfangreichen Artikelserie "Zur Geschichte der jüdischen Gemeinschaft Rostocks" 1986 durch die "Norddeutschen Neuesten Nachrichten" und der Broschüre "Zwischen Emanzipation und Vernichtung. Zur Geschichte der Juden in Rostock" 1988 durch das Stadtarchiv entstanden wichtige Kontakte zu ehemaligen Mitgliedern der Rostocker Jüdischen Gemeinde in Israel, Schweden, der Schweiz, den USA... 1982 hatten interessierte Bürger eine Neugestaltung des Jüdischen Friedhofes angeregt, die 1985/88 erfolgte. Gleichzeitig konnte die Aufstellung einer Gedenkstele für die zerstörte Rostocker Synagoge durchgesetzt werden. Die ersten Besuche und Vorträge ehemaliger Rostocker, so von Melanie Litten/USA und vor allem von Dr. Yaakov Zur/Israel, gaben bedeutende Impulse und trugen wesentlich zur Diskussion über tabuisierte Themen (Israel, Zionismus) bei. 1988 lud der Rostocker Oberbürgermeister - als erster Oberbürgermeister der DDR - mit Dr. Yaakov Zur einen Israeli als offiziellen Gast der Stadt zu einem Besuch ein.

Im Januar 1990 riefen die Initiatoren dieser Bemühungen zur Gründung der Vereinigung für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock e.V. auf, die bereits in ihrem Gründungsjahr etwa 30 Mitglieder gewinnen konnte. 1990/91 gestaltete der Verein zahlreiche Vorträge, Filmdiskussionen, Lehrerweiterbildungen und Schülerveranstaltungen. Er regte im Sommer 1990 die öffentliche Diskussion über die Entschädigung jüdischer Opfer der Naziverfolgungen in Rostock an, schuf erste offizielle Kontakte zu israelischen Institutionen und richtete zur Integrationshilfe für die seit September 1990 zuziehenden jüdischen Flüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion eine Beratungsstelle ein. Gleichzeitig formulierte der Verein das Ziel, eine Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock zu schaffen. Dieser Vorschlag fand die Unterstützung von Bürgerschaft und Senat der Hansestadt Rostock, Vereinen und vielen Einzelpersonlichkeiten.

Die Grundidee, durch Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Nationalität, Weltanschauung und Lebensform aktive Toleranz zu fördern, fand auch die Unterstützung der ehemaligen Mitglieder der Rostocker Jüdischen Gemeinde. Durch die Schenkung der Familienvilla Schillerplatz 10 ermöglichte Dr. Herbert Samuel, Sohn des langjährigen Gemeinde- und Oberratsvorsitzenden Max Samuel (1883-1942), im Sommer 1991 die materielle Grundlage für die Schaffung der Begegnungsstätte.

Am 1. September 1991 konnte die in Gründung befindliche Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock das bis dahin als Kindertagesstätte genutzte Haus übernehmen. Seitdem haben über zehntausend Besucher an mehr als 300 Veranstaltungen im "Max-Samuel-Haus" teilgenommen.

Vorträge über jüdische Geschichte und Kultur. über Religion, über Israel, den Zionismus, über Antisemitismus und Holocaust, über deutsche Zeitgeschichte und gesellschaftspolitische Fragen deutscher Gegenwart prägten in den vergangenen fünf Jahren das Bild des Max-Samuel-Hauses in der Öffentlichkeit ebenso wie Buchlesungen, Konzerte, Ausstellungen und Filmdiskussionen. Die Begegnungen mit den Historikern Yaakov Zur, Wolfgang Benz und Kurt Pätzold, den Publizisten Daniel Dagan und Rafael Seligmann, dem Vertreter der Anti-Diffamation-League Robert Goldmann, den Diplomaten Mordechai Lewy und Klaus Schütz und vielen anderen ergaben lebhaft Diskussionen. Einen Eindruck vielfältiger musikalischer jüdischer Traditionen vermittelten die Konzerte von Jalda Rebling und der amerikanischen Klezmer-Band "Kapelye".

Einstiges jüdisches Leben in Mecklenburg stellte das Max-Samuel-Haus in Vorträgen und Exkursionen vor: Friedhöfe und Synagogen, bedeutende Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft, jüdische Professoren der Rostocker Universität. Insbesondere die Begegnung des Publikums mit ehemaligen Rostockern - Yaakov Zur, Theodor und Gregor Katz, Ursula Hoffmann, Werner Low - ermöglichte sehr persönliche Einblicke in die Lebenswelt der ehemaligen Rostocker jüdischen Gemeinschaft. Sehr eindrucksvoll waren die Gespräche mit der Gruppe ehemaliger Rostocker, die 1992 Gast des Max-Samuel-Hauses war. Anlässlich der Gedenkwoche zum 50. Jahrestag des Beginns der Deportation von Juden aus Mecklenburg in die Vernichtungslager gedachten die aus Israel, den USA, Argentinien, Kanada und Schweden angereisten Überlebenden gemeinsam mit Rostocker Bürgern der Opfer des Holocaust. Seit 1991 waren etwa 30 Mitglieder ehemaliger jüdischer Familien Mecklenburgs Gast des Max-Samuel-Hauses. Das Max-Samuel-Haus erarbeitete den "Führer zu Orten jüdischer Geschichte und Kultur in Rostock" und eröffnete 1996 eine Dauerausstellung zur Geschichte der jüdischen Gemeinschaft Rostocks.

Mit der neuentstandenen jüdischen Gemeinschaft Mecklenburgs verbinden das Max-Samuel-Haus vielfältige gemeinsame Erlebnisse. Bis 1993 half die vom Verein und dem Max-Samuel-Haus getragene Beratungsstelle den Emigranten bei der Wohnungs- und Arbeitssuche, beim Erlernen der deutschen Sprache, dem Umgang mit Behörden, bei Alltagsproblemen und familiären Sorgen. Gemeinsame Feste schufen Kontakte zwischen Vereinsmitgliedern und Emigranten. Bis zum Umzug in das eigene Gemeindezentrum Anfang 1996 waren seit 1991 auch die neubelebten bzw. neuentstehenden jüdischen Organisationen - die Jüdische Landesgemeinde bzw. der Landesverband Jüdischer Gemeinden, die Jüdische Gemeinde Rostock, die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden - Gast im Max-Samuel-Haus. In gemeinsamen Veranstaltungen wurde der Öffentlichkeit die Möglichkeit geboten, sich über die neue jüdische Gemeinschaft Mecklenburgs zu informieren. 1996 unterzeichneten das Max-Samuel-Haus und der Landesverband Jüdischer Gemeinden eine Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit.

Buchlesung Alice Schwarz-Gardos, Chefredakteurin Israel-Nachrichten, Tel Aviv
Von Wien nach Tel Aviv

Filmdiskussion mit Sally Perel, Israel
Hitlerjunge Salomon

Vortrag Arkadi Litwan, Vorsitzender der Jüdischen Landesgemeinde M-V
Das Chanukka-Fest

Vortrag Heinz Jaeckel, Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde Hamburg
Jüdische Gemeinden in Deutschland nach 1945

1993

Gruppe "Licht und Schatten", Berlin
Aufführung der musikalisch-literarischen Collage "Exil"

Vortrag Robert B. Goldmann, USA
Das gegenwärtige Deutschlandbild in den USA

Vortrag Siegfried Vergin, MdB, Mannheim
Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland

Vortrag Hermann Süß, Bibliograph / Heike Tröger, Bibliothekarin
Der Orientalist Oluf Gerhard Tychsen und seine Hebraica-/Judaica-Sammlung

Buchlesung Gerhard und Alice Zadek, Berlin
Mit dem letzten Zug nach England

Konzert des Kantors der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Arie Gelber

Ausstellung
Kinderzeichnungen aus dem Konzentrationslager Theresienstadt

Vorträge Kristine Schläefer, Historikerin, Max-Samuel-Haus
Friedhöfe und Synagogen in Mecklenburg

Vortrag Prof. Dr.
Lieselott Huchthausen,
Historikerin, Rostock
*Die Entstehung des
Judentums als
monotheistische Buchreligion*

1994

Vortrag Daniel Hammer, Berlin
*Die jüdischen Feiertage -
Bräuche und Traditionen*

Buchlesung Daniel Dagan,
Bonn/Jerusalem
*Die über uns - Deutschland
und das Fremde*

Vortrag Prof. Dr. Julius H.
Schoeps, Historiker, Potsdam
*Die mißglückte Emanzipation.
Zur Tragödie des deutsch-
jüdischen Verhältnisses*

Vortrag Dr. Theodor Katz,
Stockholm
*Der Psychologe David Katz -
Leben und Werk*

Filmdiskussion mit Ray Wolff,
Historiker, Berlin
Beruf: Neonazi

Konzert Jalda Rebling und
Gruppe, Berlin
Juden in Deutschland

1995

Vortrag Prof. Dr. Wolfgang
Benz, Historiker, Berlin
*Identitätssuche deutscher
Juden im Exil 1933-1945*

Vortrag Dr. Erik Lindner,
Historiker, Berlin
*Juden in Mecklenburg -
Deutsche Patrioten*

Buchlesung Inge Deutschkron,
Tel Aviv, Israel
Daffke - Die vier Leben der I.D.

Gesprächsabend
mit Dr. Gregor Katz,
Stockholm

Vortrag Dr. Uri Kaufmann,
Hochschule für jüdische
Studien Heidelberg
*Die Bedeutung der deutsch-
sprachigen Juden in der
Geschichte*

Kontakte zum Staat Israel und seinen Bürgern zu unterstützen ist eine der Satzungsaufgaben des Max-Samuel-Hauses. Seit 1991 bestehen enge Beziehungen zum neugeschaffenen israelischen Generalkonsulat in Berlin. Bereits 1991 gehörte der Verein zu den Mitinitiatoren der Gründung der Landesarbeitsgemeinschaft Mecklenburg-Vorpommern der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. 1992 unterstützte das Max-Samuel-Haus die Gründung des Jugendforums der regionalen DIG und organisierte gemeinsam mit dem Jugendforum und der Mecklenburgischen Evangelischen Akademie die erste politische Jugendbildungsreise aus Mecklenburg-Vorpommern nach Israel. In den vergangenen fünf Jahren waren oft israelische Gruppen - z.B. Sozialarbeiter aus Haifa, das Israelisch-Deutsche Jugendforum, Teilnehmer eines Schweißstechnikerlehrgangs - Gast im Max-Samuel-Haus. Mehrmals organisierte das Max-Samuel-Haus Vortragsreisen israelischer Jugendbotschafter durch Mecklenburg-Vorpommern und vermittelte vielen deutschen Israel-Reisegruppen, vor allem Jugendlichen, eine inhaltliche Vorbereitung auf den jüdischen Staat, seine Geschichte und Kultur sowie die Vertiefung bestehender Verbindungen und der Schaffung neuer diente 1995 die Reise von 20 Mitgliedern des Fördervereins nach Israel.

Veranstaltungen für die Jugend nahmen einen wesentlichen Platz ein. Über 100 Gesprächsrunden, Unterrichtseinheiten, Projekttag und -wochen, Vorträge, Stadtrundgänge u.a. fanden für Schüler statt. Seit seiner Arbeitsaufnahme gehört das Landesinstitut für Schule und Ausbildung zu den festen Partnern des Max-Samuel-Hauses. In dieser Partnerschaft wurden mehr als 20 Lehrerfortbildungsveranstaltungen durchgeführt.

Seit 1993 gestaltet das Max-Samuel-Haus gemeinsam mit der Norddeutschen Jugend im Internationalen Gemeinschaftsdienst e.V. Workcamps. Jugendliche aus Mexiko, Spanien, den USA, England, den Niederlanden, Belorußland, der Ukraine, Tschechien und der Slowakei haben so z.B. an der Pflege der jüdischen Friedhöfe in Neukalen, Rostock, Krakow am See und Alt-Strelitz mitgearbeitet sowie die Sanierungsarbeiten an der Alten Synagoge Krakow am See unterstützt.

Mit der Stadt Krakow am See verbindet das Max-Samuel-Haus seit 1993 eine enge Zusammenarbeit. Die Stadt fand im Max-Samuel-Haus eine fachliche Begleitung bei der Sanierung und denkmalpflegerischen Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge, die als einziger erhaltener und öffentlich zugänglicher Synagogenzweckbau Mecklenburg-Vorpommerns eine herausragende kulturhistorische und politische Bedeutung besitzt. Das Max-Samuel-Haus beteiligte sich an der Erarbeitung der Nutzungskonzeption, führte öffentliche Bürgerforen und Vorträge durch, gestaltete eine erste Ausstellung über die Geschichte der Synagoge und der ehemaligen jüdischen Gemeinschaft Krakows. 1995 gehörte das Max-Samuel-Haus zu den Initiatoren und der Förderverein des Max-Samuel-Hauses zu den Mitbegründern des "Kulturvereins Alte Synagoge Krakow am See e.V.", mit dem gemeinsam u.a. die Ausstellung "Rahel Varnhagen - eine jüdische Frau in der Berliner Romantik" in der Alten Synagoge präsentiert wurde. Hier fand auch das vom Max-Samuel-Haus gestaltete Seminar für Kommunalvertreter zum Umgang mit historischen jüdischen Orten - wie z.B. Synagogen und Friedhöfen - statt. Seit 1995 gibt es eine Rahmenvereinbarung zwischen beiden Partnern.

Im November 1996 wird mit einer Ausstellung, deren Hauptteil als Dauerausstellung gedacht ist, das Jubiläum "130 Jahre Synagoge Krakow am See" gewürdigt.

Für die Restaurierung des Genisa-Fundes aus der Warener Synagoge setzte sich das Max-Samuel-Haus seit 1994 ein. Mit Mitteln des Kultusministeriums konnten erste Restaurierungsarbeiten ausgeführt werden. Gemeinsam mit jüdischen Experten erfolgte eine erste inhaltliche Bestimmung, und, zusammen mit dem Stadtgeschichtlichen Museum Waren erarbeitete das Max-Samuel-Haus 1996 eine Ausstellung über die Geschichte der ehemaligen jüdischen Gemeinde Warens, in deren Mittelpunkt der Genisa-Fund stand. Mit der Stadt Waren ist der Abschluß einer Rahmenvereinbarung über die weitere Sicherung, Erschließung und öffentliche Präsentation des Genisa-Fundes vereinbart.

Die vielfältige Arbeit des Max-Samuel-Hauses, die Anerkennung weit über Mecklenburg-Vorpommern hinaus - so z.B. durch die Verleihung der Medaille "Peace through Dialogue" des Internationalen Rates der Juden und Christen - fand, konnte nur durch die kontinuierliche Unterstützung der Hansestadt Rostock, die 1992 einsetzende Förderung durch das Kultusministerium Mecklenburg-Vorpommern und viele weitere Unterstützer möglich werden. Insbesondere der Verein, der sich 1993 zum "Verein der Freunde und Förderer des Max-Samuel-Hauses e.V." umkonstituierte und gegenwärtig etwa 80 Mitglieder zählt, trug durch seine materielle Unterstützung und die ehrenamtliche Hilfe seiner Mitglieder zur Realisierung der gestellten Ziele bei. Ebenso halfen Spenden von Bürgern, Firmen und Vereinen. Eine große Hilfe ist das 1995 beschlossene dreijährige Sponsoring durch die Ostseesparkasse Rostock. So gelang es auch 1995 in einem ersten Bauabschnitt die Sanierung des Max-Samuel-Hauses zu beginnen.

Viele Ideen und Vorstellungen konnten noch nicht verwirklicht werden. Einer der Hauptgründe ist, daß die finanzielle Situation nur die Anstellung von zwei hauptamtlichen Mitarbeitern ermöglicht. Insbesondere die kontinuierliche wissenschaftliche Forschung und die Publizierung von Forschungsergebnissen waren so nur sehr eingeschränkt möglich. Die finanzielle Situation des Landes und der Kommunen lassen für die Zukunft eine noch schwerer werdende Finanzierung des Max-Samuel-Hauses erahnen. Daher wird es - um die bisherige Tätigkeit aufrechtzuerhalten - notwendig sein, weitere Sponsoren und Unterstützer zu gewinnen.

Frank Schröder

VORHABEN 1997 (Auswahl)

Vortragszyklus "Minderheiten und Akzeptanz":

- Buchlesung Prof. Dr. Annelies Laschitza: *Rosa Luxemburg*
- Vortrag Rajko Djuric: *Die Geschichte der Roma und Sinti*
- Vortrag Dr. Michel Friedmann: *Juden in der Bundesrepublik*
- Vortrag Sabine Leutheusser-Schnarrenberger: *Risse im Rechtsstaat*

Konzert von Esther Bejarano und Gruppe Coincidence
Purim-Spiel Das Spiel von der Schöpfung, Hackesches Hoftheater
Buchlesung Gabriel Laub, Satiriker

Vorlesungsreihe
Andrew Steimann,
Religionslehrer, Frankfurt/Main
Einführung in die Grundbegriffe jüdischer Religion

Vortrag
Dr. Lothar de Maiziere,
Ministerpräsident a.D., Berlin
Die DDR im Jahr 1990

1996

Buchlesung
Jeanette Lander, USA
Eine kleine Erotik der Küche

Vortrag Dr. Birgit Jürgens,
Historikerin, Hamburg
Marie Bloch - aus dem Leben einer Rostocker Kindergärtnerin

Vortrag Dr. Wilhelm Kreutz,
Historiker, Mannheim
Jüdische Gelehrtenfamilien Rostocks

Tagesseminar mit Rita Ottens,
Berlin
Meisterwerke des jiddischen Films

Purim-Fest
mit der Jüdischen Gemeinde

Gesprächsabend mit der
Jüdischen Gemeinde zum
Holocaust-Tag

Wochenendseminar mit der
Gruppe "Zwischen den Welten",
Düsseldorf,
Zur Lebenssituation in der NS-Zeit als "Halbjuden" Verfolgter

Gastspiel
Lotti Huber, Berlin
Für Euch

Vortrag Frank Schröder,
Historiker,
Max-Samuel-Haus
Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Rostocks 1868 bis 1945

Buchlesung
Heinz Knobloch, Berlin
Herr Moses in Berlin

Buchlesung
Rafael Seligmann, München
Können Juden Deutsche sein?

Ein Schicksal dieses Jahrhunderts

Begegnung mit Boris Iljitsch Belikow

Sommer 1996. Auf einem Regal in der winzigen Wohnung in einem Rostocker Neubaugebiet steht ein altes Foto. Man sieht in zwei ernste Gesichter, in wache Augen. Täglich hat Boris Iljitsch Belikow das Bild seiner Eltern vor sich. Im Dezember 1941 wurden sie in der Sowjetunion umgebracht. Ihre Mörder waren Deutsche. Ihr heute 83jähriger Sohn lebt seit einem dreiviertel Jahr in Deutschland.

Ich fühle mich ein bißchen beklommen, möchte wissen, wie er damit zurechtkommt. Doch Boris Belikow verschiebt meine Frage auf später und holt dicke Mappen mit Fotos, Frontkarten, Urkunden, Zeitungsausschnitten, Gerichtsurteilen, Attesten und Zeugnissen hervor - die Dokumente belegen ein zugleich ungewöhnliches und bezeichnendes Schicksal unseres Jahrhunderts.

Zuerst spricht Boris Belikow nur russisch, später erscheinen in seiner Erzählung deutsche Sätze in eigentümlicher Färbung: Er wurde 1913 in einer jüdischen Familie in Jalta geboren und zu Hause sprach man jiddisch.

Nachdem er ein landwirtschaftliches Institut in Krasnodar beendet hatte, arbeitete er zweieinhalb Jahre als Agronom für Obstanbau im jüdischen autonomen Gebiet Birobidshan im Fernen Osten. *"Dort gab es zwar kein religiöses jüdisches Leben, aber doch jüdische Kultur, Schule, Theater..."*

Danach studierte er an der Moskauer Landwirtschaftlichen Akademie. Genau am 22. Juni 1941, am Tag des deutschen Überfalls, war er mit dem Studium fertig. Auf dem Diplom vom 1. Juli nur Bestnoten. *"Gebt ihnen allen in allen Fächern 'Ausgezeichnet', hat unser Direktor damals angeordnet - alle Absolventen hatten sich freiwillig zur Front gemeldet, die Mädchen zum Gräbenschippen."*

Nach der Eroberung der Krim wurde in Jalta ein Getto eingerichtet. 2000 Menschen, darunter Boris Belikows Eltern, wurden am Steilufer des Schwarzen Meeres erschossen. *"Später errichtete man ein kleines Denkmal zur Erinnerung an die durch die Faschisten ermordete Bevölkerung von Jalta. Daß hier Juden umgebracht wurden, ist nicht erwähnt."*

Der junge Soldat Belikow war bei Charkow in einen Kessel geraten, hatte eine schwere Verwundung erlitten, deren Folgen ihn noch heute belasten. Im Lazarett kam er in deutsche Gefangenschaft. *"Wer ist Jude? wurde gleich bei der Ankunft im Lager gefragt. Die Juden*

wurden herausgefunden - auch durch Denunziation, wofür sich die Lagerleitung mit Lebensmitteln und sogar Wodka 'bedankte' - und ganz in der Nähe erschossen. Wir haben die Schüsse gehört, später wurden die Kleidungsstücke der Ermordeten ins Lager zurückgebracht. Ich hatte Glück - sah russisch aus, sprach reines Russisch, niemand hat von meiner Herkunft gewußt."

Von Anfang an suchte Boris Belikow nach einer Fluchtmöglichkeit aus dem Lager in Polen. Die Kriegsgefangenen arbeiteten in einem Kalkwerk und hoben Gräben aus in einem Stadtpark. Dabei lernte er den Stadtgärtner kennen, der darauf bedacht war, daß seine Bäume und Pflanzen beim Gräbenziehen nicht beschädigt wurden. *"Der Gärtner hieß Karol Sas, er hatte Verbindung zur Untergrundbewegung der polnischen Partisanen. Er verschaffte uns Waffen, Karten und Verpflegung. Während einer Nachtschicht im Werk sind wir mit 17 Leuten geflohen. Als die Sowjetarmee sich der Weichsel näherte, haben wir uns durch die deutschen Linien zu ihr durchgeschlagen."*

Die Gruppe wurde zunächst vom KGB verhört und dann einer Aufklärungseinheit zugewiesen. So kam Boris Belikow mit der 65. Armee 1945 nach Deutschland, zuletzt nach Stralsund, Rostock, Bad Doberan.

Er gehörte zu den Befreiern vom Faschismus, zu den Siegern des Krieges. Ich frage nach Vergeltungsgefühlen. *"Im Krieg wurde uns Haß auf die Deutschen gelehrt. Wir hatten ja selbst erlebt, was sie unserem Volk angetan haben. Die furchtbare Verwüstung des Landes, die grausame Vernichtung der Bevölkerung rief Haß hervor. Aber gleich nach dem Sieg kam ein neuer Befehl: Keine Gewalt gegen die friedliche Bevölkerung. Und ich sah, welches Chaos in Deutschland herrschte: Zerstörung, Hunger, viele Männer waren umgekommen oder verwundet, Mütter warteten vergebens auf ihre Söhne. Obdachlose Flüchtlinge aus den nun polnischen Westgebieten kamen nach Mecklenburg, wo sie von den Einheimischen nicht immer freundlich aufgenommen wurden. Hungrige, abgerissene Kinder. Es gab so viel Elend. Man fragte sich: Wofür das alles?"*

Es war Mai, aber in den Wirren der Zeit wurden die Felder nicht bestellt. Weil Boris Belikow eine Landwirtschaftsausbildung hatte, wurde er nicht wie die anderen Soldaten demobilisiert, sondern blieb als "Kreislandwirt" in der Sowjetischen Besatzungszone,

organisierte als Chef von fünf Gütern die Landarbeit und die Versorgung der hungernden Bevölkerung.

Als er ein Jahr nach dem Sieg endlich in die Heimat zurückkehren konnte, hatte er seine Familie fünf Jahre nicht gesehen. Er arbeitete als Leiter des Landwirtschaftlichen Technikums in Jalta, bis er plötzlich vom KGB verhaftet wurde. Monatelange ergebnislose Verhöre vor Sonderuntersuchungskommissionen, Verlegung nach Moskau, vergebliche Versuche mit Provokateuren in der Zelle, schließlich ohne Gerichtsverhandlung das Urteil: Für antisowjetische Tätigkeit 10 Jahre Sonderlagerhaft in Norilsk jenseits des Polarkreises. *"Mein Hab und Gut wurde beschlagnahmt, die Familie wurde geächtet. Meine Frau wurde von der Partei überwacht, in ihrer Arbeit im Technikum kontrolliert, zur Scheidung von mir, einem Volksfeind, aufgefordert. Mein Sohn wurde in der Schule ausgegrenzt, aus der Pionierorganisation ausgeschlossen, bekam schlechtere Zensuren, andere Kinder durften nicht mit dem Sohn eines Volksfeindes spielen."*

Boris Belikow und seine Schicksalsgefährten arbeiteten im Schacht, im Steinbruch, beim Aufbau der Industriestadt. Siebeneinhalb Jahre war er im verschärften Lager. Erst geraume Zeit nach Stalins Tod und den folgenden Lockerungen wurde er 1955 freigelassen. *"Durch Lagerhaft, Schwerstarbeit und Klima hatte ich ein Herzleiden und Skorbut und wurde deshalb direkt zur Kur in den Kaukasus geschickt. Ich wurde rehabilitiert, bekam meine Orden zurück und erhielt für erlittenen materiellen Verlust wie zum Spott zwei der Monatsgehälter, die ich bis zur Verhaftung bezogen hatte."*

In späteren Jahren besuchte Boris Belikow nicht nur öfter den polnischen Gärtner und dessen Familie, er war auch mehrfach in der DDR bei alten Bekannten in Bad Doberan, war sogar beim Abgesang der DDR zum 40. Jahrestag in Rostock dabei. Die letzten 10 Jahre lebte er in Moskau, wo sein Sohn Kandidat der Wissenschaften ist. Er hat viele Länder der Welt gesehen, war auch in den USA und in Israel, hat das jüdische Leben dort kennengelernt. Als es durch die neuen gesellschaftlichen Umstände möglich wurde, ist er jedoch mit seiner Frau nach Deutschland übersiedelt, wo er sich sprachlich verständigen kann, wo er Freunde hat, wo ihm ein bescheidenes Auskommen geboten wird und wo seit einiger Zeit seine Schwester wohnt.

"In Deutschland gefällt mir die gesamte Kultur des Lebens, die Sauberkeit, die Höflichkeit, mir imponiert auch die deutsche Technik. Vielleicht sind die Deutschen bisweilen etwas bürokratisch, weniger gesellig, eher kühl als herzlich im Vergleich zu den Russen? Wenn ich in Rußland keinen Zucker für den Kaffee habe, gehe ich zum Nachbarn borgen, der Deutsche trinkt ihn dann lieber ungesüßt." (Mich bewirbt Boris Belikow - in einer Mischung zwischen russischer Gastfreundschaft und Kavaliervershalten alter Schule - mit süßem Kaffee, Konfekt und Pfirsichen.)

Das schon vertraute Rostock ist sein Wunschort gewesen. In der Jüdischen Gemeinde, deren Bibliothek er seine aus Moskau mitgebrachten Bücher zur Verfügung gestellt hat, fühlt er sich wohl. Er schätzt die vielfältigen bildenden, kulturellen, religiösen Veranstaltungen und bedauert nur, daß seine russische Frau nicht immer in das Gemeindeleben einbezogen werden kann. Zu den Bemühungen der Gemeinde, jüdisches Selbstverständnis zu vermitteln, trägt Boris Belikow selbst aktiv bei: *"Ich habe, u.a. mit Literatur und Dokumenten aus der sehr guten Rostocker Universitätsbibliothek, eine Darstellung der jüdischen Geschichte seit ihren Anfängen für eine Gesprächsreihe in unserer Gemeinde erarbeitet. Wir haben gerade damit begonnen, zum ersten Gespräch sind 50 Leute gekommen. Jeweils am Schabbat führe ich eine Veranstaltung zu diesem unerschöpflichen Thema durch."*

Den Krieg hat der ehemalige Soldat nicht vergessen. Am 50. "Tag des Sieges", dem 9. Mai 1995, nahm er mit Uniform und Orden inmitten der Kriegsveteranen der 65. Armee an der Parade auf dem Roten Platz in Moskau teil. Stolz zeigt er eine aus diesem Anlaß empfangene Uhr. Aber immer wieder die Frage *"Wozu dieser Krieg? Wozu überhaupt Krieg?"* Er macht einen Unterschied zwischen Krieg und Judenvernichtung. *"Ich bin weit davon entfernt, die Deutschen dafür zu hassen, schon gar nicht die heutigen Generationen. Es gibt immer und überall solche und solche Leute. Ich denke aber, die Deutschen müssen dennoch eine gewisse Verantwortlichkeit für das Schicksal der überlebenden Juden auf sich nehmen. Manchmal habe ich auch das Gefühl, die Juden liegen ihnen auf der Seele..."* Sorgsam packt er die vergilbten Akten wieder ein und rückt das Foto der Eltern an seinen Platz.

Affengeil ist das Leben - findet Lotti Huber und singt: *Das absolute Muß, das ist der Koitus...* Aber dann spricht sie auch mit Pathos von der *Liebe als großem Geheimnis der Schöpfung* und singt melodramatisch: *Gott, ich danke dir*. Sie ist frivol und rührselig, vital und kitschig, provokativ und ernsthaft - eben *total ambivalent*. Im edlen Schwarz-Weiß-Silber-Outfit und vergleichsweise dezent geschminkt, trat die Berliner Künstlerin in der vergangenen Saison im Rostocker Barocksaal auf, den sie *entzückend* fand. Entzückt war auch das Publikum über diese Veranstaltung des Max-Samuel-Hauses, das mit diesem Konzert und dem Gespräch mit Lotti Huber am folgenden Abend einmal mehr die lebendige Vielfalt in seinem Anspruch und Angebot unterstrich.

Das wunderbare Leben!

Meist auf einem Stuhl hinter einem kleinen Tisch sitzend, brachte Lotti Huber ihre nördlich-temperierte Fan-Gemeinde im höfisch-festlichen Ambiente wenn auch nicht zum Mitsingen, so doch zu rhythmischer Klatschbegleitung mit Schunkeltendenz bei solchen Knallern wie *Die ganze Welt ist nur ein Arsch, und wir sind seine Fürze...*

Scheinbar improvisiert plauderte sie zwischen ihren Liedern und Rezitationen, die sie zu - teils untermalender - Musik vom Band (Kompositionen Kai Rautenberg) vortrug. Nach und nach setzte sich ein Mosaik des Lebens dieser Frau zusammen, die durchaus nicht auf das Schrille zu reduzieren ist, das als ihr Markenzeichen gilt. (Bisweilen schien es, als ob sie damit ganz gern kokettiert: *die Huber, die alte Sau*.) In ihren meist selbstgetexteten Liedern mit manchmal abenteuerlichen Reimen verarbeitet sie Beobachtungen aus dem Alltag und Erfahrungen ihres wechselvollen Lebens:

Neben Mitteilungen über die Katze und die Nachbarn steht die Erinnerung an die Berliner Prostituierte Elsa, die von den Nazis vergast wurde. Die Jüdin Lotti Huber hat *die Dunkelheit erlebt, aus dem Blechnapf gegessen*. sie hat im KZ Todesängste ausgestanden, aber sie hat einen unbedingten Glauben an die eigene Kraft, an das Leben behalten oder gewonnen. Sie macht nachdenklich mit Titeln wie *Meine Freiheit ist nicht deine Freiheit*, und emphatisch fordert sie: *Steh auf und geh weiter!*

Lotti Hubers durchweg optimistische Botschaft bleibt sicher ziemlich schlicht, wenn sie hinsichtlich der deutsch-deutschen Gegenwart mit ihrem (ostdeutschen) Begleiter Thomas Nowotny den gemeinsamen Bezug auf die alten deutschen Volkslieder als tragfähige Klammer, als Ansatz zum *Zusammenrücken* von Ost und West entdeckt. Aber wie der Beifall des Publikums besonders auch bei solchen Sentenzen bewies, kann Lotti Huber offensichtlich gerade Betroffenen im Osten dennoch Mut vermitteln mit ihrer Überzeugung: *Das Leben geht immer weiter, und für einen Neuanfang ist es nie zu spät*. Sie selbst hat so oft neu angefangen im Leben, mit neuen Berufen, in anderen Ländern, mit *bezaubernden Ehemännern*. Sie war schon 68, als sie bei Rosa von Praunheim ihr Filmdebüt gab und ihre Bühnen-Karriere begann. Sie läßt sich in keine Schublade packen, sie schwört auf Variation und Improvisation, sie ficht für Toleranz und Natürlichkeit. Sie benutzt vielerlei Mittel, u.a. aus dem Kabarett, aus Gestik und Mimik des Stummfilms, aus der Operettenwelt, aus der Jugend-Szene. Am besten ist ihr Programm wohl immer dann, wenn sie Brüche zwischen den verschiedenen Stimmungen und Stilen produziert, abrupt abbricht, unerwartet neue Ansätze findet.

Selbst wer nicht auf Lotti Hubers Welle schwimmt, bewundert mit Sicherheit ihre Vitalität. Die Frau ist 83, hat noch ihre richtigen Zähne und bleibt offensichtlich weiterhin neugierig auf das *wunderbare Leben*.

-ch-